

# Physische und psychische Faktoren im Kriege

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **118 (1952)**

Heft 8

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-23756>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Physische und psychische Faktoren im Kriege

Um unsere militärische Erziehung und Ausbildung auf das Ziel der Kriegstauglichkeit der Truppe auszurichten, müssen wir immer und immer wieder den Kriegserfahrungen nachgehen. Wir veröffentlichen deshalb nachstehend eine Studie des deutschen Generals a. D. Otto *Hartmann*, in der die langjährigen Erfahrungen als Truppenkommandant über die körperlichen und psychischen Voraussetzungen einer kampftüchtigen Truppe zusammengefaßt sind.  
Red.

Die physischen und psychischen Faktoren, die für den Soldaten im Kampfe eine Rolle spielen, lassen sich nicht immer scharf auseinanderhalten. Es läßt sich auch keine klare Trennungslinie ziehen, was allein etwa für den Krieg oder für den Frieden Geltung hat. Fast alle im Krieg in Erscheinung tretenden Faktoren, besonders auf den Gebieten der Ausbildung und Erziehung, sind Auswirkungen einer vorausgegangenen Friedensarbeit. Sie bringen unerbittlich die nachteiligen Folgen von Fehlern und Unterlassungen ans Licht. Der Krieg ist nun einmal die schärfste Bewährungsprobe. Nicht nur für die eigenen Leistungen des Soldaten, auch für ein Volk im ganzen. Der Soldat hat aber unter Umständen in erhöhtem Maße für Folgen einzustehen von Maßnahmen, an deren vorausgegangener Gestaltung ihm keine Mitwirkung zustand.

## *I. Die physischen Faktoren*

### *1. Die Ausbildung des Soldaten*

Letzten Endes entscheidet im Kampfe die physische Überlegenheit, ob man die Leistung des Einzelkämpfers oder die Summierung und Potenzierung der Einzelleistungen im Gefecht größerer Einheiten im Auge hat. Es ist dabei *zunächst* von untergeordneter Bedeutung, inwieweit diese Leistungen von rein materiellen Faktoren (z. B. Bewaffnung), von seelischen Bedingungen (z. B. Kampfstimmung, Ermüdung usw.) oder sonstigen Einflüssen (z. B. Gelände, Witterung) mehr oder weniger ausschlaggebend mitbestimmt sind. Ist es somit schon selbstverständlich, den Soldaten nur mit dem modernsten und besten Material an Waffen und Ausrüstung auszustatten und den organisatorischen Rahmen so zu gestalten, daß alle materiellen Vorteile zu bester Wirkung kommen, so bleibt doch das Entscheidende, durch beste Ausbildung sicherzustellen, daß das Höchstmaß an Leistung praktisch auch erreicht wird und zwar unter noch so verschiedenartigen Bedingungen der Umwelt im Einzelfall.

Dieser «physische Hauptfaktor des Krieges» kann nicht erst ein Entwicklungsergebnis des Kriegsverlaufes sein. Er ist die Voraussetzung des

Erfolges schlechthin, die in oft eintöniger Friedensarbeit geschaffen werden muß. Diese Friedensausbildung ist das mühsame, selbstlose Werk von Offizieren und Unteroffizieren, die im Kriege in der Regel nicht mehr inmitten ihrer Untergebenen von früher stehen. Die Ausbildungszeit des Friedens liegt unter Umständen weit zurück. Diese Tatsachen allein schon zwingen dazu, das Handwerksmäßige der Friedensausbildung, soweit es dem Waffengebrauch im Kriege dient, und soweit es in gewissem Maße durch die Festigung der äußeren Formen auch zur Festigung des inneren Menschen gegen irritierende seelische Beeinflussungen beiträgt, weitgehend bis zum unbewußten Handlungsablauf zu mechanisieren. Also Drill? Aus diesen Gründen und in diesem Ausmaße ja; nicht aber als Ausdruck einer geistlosen Beschäftigungsmanier, die besserer Gedanken nicht fähig ist. Aber erkennt nicht jede zivile Arbeit auch die Notwendigkeit ähnlicher Mechanisierung der Grundverrichtungen an? Sie werden im bürgerlichen Berufe kaum einmal lebensentscheidend. Wer aber rein aus erlernter Gewohnheit bei plötzlicher Begegnung mit dem Feind seine Waffe rascher einsetzt und blindlings richtig bedient, der kommt zuerst zum Schuß und hat die bessere Chance, seinen Gegner zu erledigen, als umgekehrt. Nur soviel über den gelästerten Drill, dessen schädliche, Geist und Willen lähmende andere Seite kein vernünftiger Vorgesetzter in Schutz nehmen wird.

Das tiefere Ziel der Ausbildung des Soldaten ist die *Beherrschung des Materiellen* durch das Geistige und Charakterliche und die Untermauerung der vermittelten praktisch-empirischen Kenntnisse durch theoretische Erläuterung.

## 2. Die Ausbildung des Offiziers

Die Ausbildung der Offiziere ist von noch weit höherer Bedeutung. Sie muß nicht nur die Stellung des Offiziers als universeller Lehrer auf allen Ausbildungszweigen begründen, sondern sie muß auch seine unbestrittene Geltung als Vorgesetzter, als Respekts- und Vertrauensperson, als willig anerkannter Führer rechtfertigen. Dies gilt nicht nur im militärischen Wirkungsbereich, sondern auf dem Gesamtgebiet des Persönlichkeitswertes.

Die rein praktische militärisch-taktische und -technische Ausbildung einschließlich aller theoretischen Wissensgebiete auf das Höchstmaß zu steigern ist eine Selbstverständlichkeit. Einseitige Fachkenntnisse genügen nicht. Die Öffentlichkeit nimmt an ihnen kaum Interesse. Sportliche Spitzenleistungen mögen in Spezialistenkreisen Beachtung finden. Es muß alles getan werden, um die geistigen Fähigkeiten des Offiziers zu fördern. Alles in allem muß das Ziel jeder Offiziersausbildung die Formung ernster,

verantwortungsbewußter Charaktere sein, die nach ihrem Wissen, Können und Auftreten als überzeugendes Vorbild wirken. Der junge Offizier muß durch Selbsterziehung lernen, sich gewissermaßen von außen her selbstkritisch und objektiv zu beobachten. Er muß die menschliche Neigung bekämpfen, jeden eigenen Fehler mit Ausflüchten zu bemänteln und sich damit den Weg der Selbsteinsicht zu versperren. Die selbstgeschaffene Autorität muß aber auch innerhalb und außerhalb der Armee gestützt und verstanden werden.

### 3. Sport

Ein besonders geeignetes Mittel zur Steigerung der physischen Leistung, der Ausbildung und der Willenskräfte des Menschen ist ohne Frage der Sport. Das gilt aber nicht uneingeschränkt. Als nützlich dafür kann der Sport nur insoweit angesehen werden, als er sich von ausgesprochener Einseitigkeit freihält. Er soll nicht einzelne Spitzenleistungen züchten, sondern der Hebung der körperlichen Durchschnittsleistung der Truppe dienen. Daneben soll er gleichzeitig besondere, im Kriege wesentliche Eigenschaften fördern, z. B. Schnelligkeit in Auffassung und Bewegung, Steigerung der Reaktionsfähigkeit und Entschlußkraft usw. Hierher gehören neben Leichtathletik vor allem der Herz und Lungen stärkende, allgemein abhärtende Lauf, späterhin als Geländelauf mit kriegseigentümlich belastenden Bedingungen. Ballspiele steigern, solange sie das allgemeine Körpertraining fördern, gleichzeitig Auffassung und Entschluß und beleben durch den Wettbewerb auch einen gesunden Ehrgeiz.

Das Schwimmen ist eine Sportart, die jeder Soldat betreiben sollte. Abgesehen von dem Wert für das allgemeine Körpertraining und die Hygiene ist das Schwimmen eine unerläßliche Voraussetzung für die unbehinderte Beweglichkeit des Soldaten im Gelände.

### 4. Geländeausnützung

Dem Sport nahe verwandt ist die Geschicklichkeit in der Geländeausnutzung. In ihr haben es während des zweiten Weltkrieges keine westlichen Soldaten zur vollen Meisterschaft gebracht. Auch Erdarbeiten zur Geländeverstärkung und Tarnung waren wenig beliebt. (In der Schweiz ist es nicht besser. Red.) Daran tragen allerdings die ungünstigen Ausbildungsverhältnisse Mitschuld. Es gibt bei Übungen im Gelände selten kultivierten Boden, auf dem man sich kriegsmäßig verhalten kann. Meister in der Geländeausnutzung waren im Kriege die Japaner und noch mehr die Russen. Allerdings spielten Geländerücksichten bei ihnen für die Aus-

bildung kein Hemmnis. Die russischen Truppen liegen während des ganzen Sommerhalbjahres in «Lagern», d. h. in kleinen, über das Land verstreuten Übungsplätzen mit feldmäßiger Unterbringung in Zeltlagern von musterhafter Ordnung. Wie robust auch sonst die Ausbildung in Rußland betrieben wurde, ergibt sich daraus, daß schon im Jahre 1928 Brückenschläge über große Ströme geübt wurden, bei denen die Sicherheitsvorkehrungen völlig unzureichend waren.

Dem Spürsinn im Gelände nahe verwandt ist der Zeitsinn und Raumsinn, den man sehr wohl übungsmäßig wecken und steigern kann. Er führt, mit gespannter Beobachtungsschärfe von Auge und Ohr verbunden, zu einer gewissen Instinktsicherheit, in der die dem Leben in der Natur näherstehenden Völker (z. B. Russen, Japaner, Marokkaner) westlichen Völkern wohl immer überlegen bleiben werden.

## II. Die psychischen Faktoren

Die psychischen Faktoren treten im Kriege bei längerer Dauer mit zunehmender Härte seiner Bedingungen, dem überraschenden Auftreten neuer Kriegsmittel von besonders schwerer Wirkung, mit dem Sinken der physischen Widerstandskraft der Truppe, eventuell mit der Verschlechterung des Mannschaftsersatzes und dem Nachlassen der materiellen Versorgung immer bedeutungsvoller in Erscheinung. Im Felde läßt sich kaum etwas nachholen, wenig erzwingen. Daher müssen die psychischen Faktoren im Frieden erzieherisch so gefestigt sein, daß sie über alle Erschwerungen hinweg Bestand haben. Die gegenseitige Bindung zwischen Offizier und Mannschaft muß besonders sorgfältig gepflegt werden, denn hier setzt jede Zersetzungsarbeit zuerst ein.

### 1. Bestimmende Eigenschaften und Charakteranlagen

*Gehorsam.* Die unbestrittene Grundlage jeder Armee ist die Gehorsamspflicht. Sie ist keineswegs *nur* der Armee eigentümlich. Aber im militärischen Leben und im Kriege stellt sie ihre härtesten Anforderungen, unter Umständen bis zur völligen Selbstentäußerung und Hingabe des Lebens. Infolgedessen kann sie keine einseitige Verpflichtung des Untergebenen sein. Sie beruht auf *Gegenseitigkeit*. Dem Vorgesetzten als Gegenpartner erwächst daraus die Pflicht der Gerechtigkeit und Fürsorglichkeit, sowie der höchsten Gewissenhaftigkeit in Ausübung seiner eigenen Pflichten. Auch er steht in nicht weniger strengen Bindungen. So ist letzten Endes der Staat der Gegenpartner.

Gehorsam behält seinen sittlichen Bestand nur, wenn er sich auf *Vertrauen* als eine aus dem Verstande und dem Herzen kommende Haltung

gründet, die bis zu einem gewissen Grade den Zwang in eine höhere Form von Freiwilligkeit auflöst. Wo das fatale Wort vom Kadavergehorsam zu Recht besteht, ist es nur ein sicherer Beweis dafür, daß mit der Forderung des Gehorsams Mißbrauch getrieben wurde. Allerdings muß der Gehorsam «blind» sein. Er kann nicht nach den Gründen des Befehls fragen, die auch dem vermittelnden Vorgesetzten meist unbekannt sind. Noch weniger kann der Gehorsam als Voraussetzung eine kritische Bewertung des Befehls nach eigenen, individuellen Maßstäben fordern. Ohne Gehorsam kann keine Armee bestehen, auch kein ziviles oder staatliches Leben. Der parlamentarische Kampf als Mittel der Politik geht bekanntlich soweit, daß er seine Gefolgsleute gelegentlich unter Fraktionszwang stellt und die Stimmabgabe im aufgetragenen Sinne – sogar gegen die eigene Überzeugung – erzwingt. Eine Abhängigkeit des militärischen Gehorsams vom Mehrheitswillen stände im logischen Widerspruch mit Recht und Pflicht zum Befehl.

Aus der Gehorsamspflicht leitet sich auch das militärische Disziplinar- und Strafrecht ab, ebenso wie sich das allgemeine Strafrecht aus der gesetzlich erzwungenen Einhaltung bestimmter Normen für die Allgemeinheit herleitet. Die Notwendigkeit eines besonderen militärischen Disziplinar- und Strafrechtes hat ihre Begründung in den besonderen Eigenheiten des militärischen Dienstes im Frieden und noch mehr im Kriege. Aus den besonderen Umständen ergibt sich, daß die Strafbestimmungen unter Umständen härter sind. So kann das Kriegsrecht auf die Todesstrafe nicht verzichten.

*Vertrauen und Achtung.* Wie bereits ausgeführt, gründet sich die willige Erfüllung der militärischen Verrichtungen nicht nur auf den Gehorsamswang, sondern auch auf die willige Hingabe an die anerkannte Pflicht, auf die Achtung vor dem besseren Können des befehlenden Vorgesetzten und auf das Vertrauen in die Notwendigkeit der aufgetragenen Verrichtungen.

Vertrauen kann nicht dekretiert oder mit Strafandrohung erzwungen werden. Es wird erworben. Das bedarf, besonders bei größerem Altersunterschied, einer gewissen Zeit und hängt fast ausschließlich vom Persönlichkeitswert des Vorgesetzten ab. Deshalb erwirbt es der eine mühelos in kurzer Zeit, der andere niemals. Nicht weichliche Nachgiebigkeit oder parteiisches Gewähren von Vorteilen sind das geeignete Mittel, sondern das eigene überlegene Können, die sichere Stetigkeit im Auftreten, der erwiesene Gerechtigkeitsinn ohne Kleinlichkeit und Nachtragerei und die einsichtige Aufgeschlossenheit, mit der der Vorgesetzte dem Untergebenen entgegentritt. Das Vertrauen muß die Gewißheit der Pflichterfüllung auch dann schaffen, wo sie sich nicht unter den Augen des Vorgesetzten abspielt.

Im modernen Kampfe ist unmittelbare Beaufsichtigung und Anleitung des Soldaten fast niemals möglich; so muß die unsichtbare Einwirkung immer spürbar bleiben. Aus dem Vertrauen erwachsen die Kräfte, die den Einzelnen über das Maß seiner eigenen Leistung emporzuheben vermögen. Aus Vertrauen erwächst treue Anhänglichkeit, die noch fortwirkt, wenn die persönliche Zusammenarbeit längst gelöst ist.

*Verantwortung und Tapferkeit.* Die jedem Soldaten und besonders dem Offizier unerläßlich nötige Energie ist im Grunde eine temperamentmäßige Anlage. Sie kann nicht durch Bildung erworben, auch nicht anezogen, wohl aber geweckt und in vieler Hinsicht gefördert werden. Ihr Fehlen macht zum Vorgesetzten untauglich. Sie äußert sich in dem Drange zur Tat, zur persönlichen Leistung. Sie will sich bewähren. Mit vordrängendem Geltungstrieb hat sie nichts zu tun. Tatendrang und – lust treten meist schon im jungen Menschen hervor, müssen sich aber aus unreifer Phantasie, aus Rauf- und Abenteuerlust, aus unklarer romantischer Sehnsucht erst zu ihrem eigentlichen Wesen entwickeln. Energie will Schwierigkeiten nicht umgehen, sondern sie überwinden. Sie muß voll bewußt wirken; sie darf sich nicht nur gelegentlich triebhaft zeigen. Sie will durch ihr Vorbild andere mitreißen.

In enger Bemühung mit der Energie steht der Mut und sein verhängnisvoller Antipode: die Furcht oder wenigstens Angst. Letztere sind als gelegentliche Anwandlungen dem ausgereiften Menschen so wenig fremd wie dem jugendlichen. Sie sind eine nicht völlig ausrottbare Krankheit der Einzelperson und der Massenseele. Ihren Ursachen kann niemand bis ins letzte nachspüren.

Die soldatische Leistung wird im Kriege sehr oft bis an und, wie man glaubt, über die physisch und psychisch mögliche Grenze angespannt. Nicht allein durch unmittelbar gefährvolle Kampfvorgänge, sondern gelegentlich schon durch allerhand andere Einwirkungen. Das beginnt schon beim nächtlichen Postenstehen und beim Patrouillengang gegen den Feind; das erfordert Selbstüberwindung gegen erbarmungslose klimatische Einflüsse, sowie gegen Hunger und Durst. Das erfordert Ausdauer auch bei schwerster anhaltender Anstrengung und in unmittelbarer Lebensgefahr. Körperlich und seelisch schwächere Naturen müssen sich in erhöhtem Maße überwinden, um mit ihren robusteren Kameraden gleichauf zu bleiben. Sie machen zusätzlich viel Schweres durch, was die Stärkeren noch kaum berührt. Gelingt ihnen auf die Dauer diese Selbstüberwindung, so wird sie ihnen unbewußt zu einer besonderen psychischen Kraftquelle.

Mut und Angst werden in der Auseinandersetzung mit dem Gegner zu Tapferkeit und Feigheit. Erstere ist die Kardinaltugend des Einzelkämpfers

letztere das schimpflichste soldatische Verhalten. Beide wirken ansteckend. Infolgedessen wird hier das Beispiel des Vorgesetzten und Kameraden besonders wirksam. Er reißt den Schwächeren oder Neuling mit sich fort. Das Beispiel kann Katastrophen verhüten, aber auch herbeiziehen. Die in Waffen-, Gelände- und Sportausbildung und gutem Training begründete Selbstsicherheit ist das beste Mittel, den Mut zu fördern.

Energie und Mut sind die entscheidenden Voraussetzungen für das *Verantwortungsbewußtsein*, das sich darin ausdrückt, daß es in die eigene Willensentscheidung und ihre Ausführung auch andere durch Unterordnung ihres Willens und Einordnung ihrer Spannkraft mit einschließt, oder daß die Ausführung erteilter Befehle auf einen sehr großen und unter Umständen weit entfernten Menschenkreis mit weitgehender Gewähr für den erstrebten Erfolg übertragen wird. Das höchste Maß an Verantwortungsbewußtsein übt derjenige Vorgesetzte, der in Würdigung veränderter Verhältnisse gegenüber der Zeit der Befehlserteilung und auf Grund gewissenhaftester Prüfung von einem erhaltenen Befehl abweicht, seine Ausführung überhaupt unterläßt oder gar bewußt dagegen handelt. Damit wird allerdings die strenge und bindende Gehorsamspflicht durchbrochen. Beispiele solcher «Selbständigkeit im Entschluß» machen leicht Schule. Was in gewissen Fällen zur Pflicht werden und höchsten Ruhm begründen kann, darf nicht zur selbstgefälligen, besserwissenden Eigenmächtigkeit ausarten, die oft verhängnisvolle Folgen heraufbeschwört.

*Religiosität.* Es geht hier in keinem Falle um konfessionelle Unterscheidungen, sondern um Religion als Kraftquelle. Jedes Leben und ganz besonders das von allen erdenklichen seelischen Anfechtungen und körperlichen Gefahren umwitterte und durch die Pflicht zum höchsten persönlichen Einsatz bestimmte soldatische Erlebnis des Krieges bringt Augenblicke, in denen der Mensch mit seinen eigenen, aus Einsicht und Willen genommenen Kräften nicht mehr zurechtkommt. Jeder kämpfende Soldat insbesondere sah sich im Kriege vor die zwingende Notwendigkeit gestellt, eine brauchbare Antwort auf die letzten Fragen des menschlichen Seins zu finden. Für die meisten Soldaten der kriegführenden Armeen gab es dafür kaum einen besseren Weg, als die religiösen Bekenntnisformen, die sie sich entweder bewahrt hatten, oder zu denen sie zurückzufinden suchten. Dazu stand in erster Linie die Hilfe der Feldprediger zur Verfügung. Man weiß, daß bei der Orientierung über die innere Stimmung in der Truppe sich der höhere Vorgesetzte nicht auf die offiziellen Auskünfte der dienstlichen Berichterstattung allein stützen konnte. Arzt und Seelsorger, denen sich der Soldat in seinen Nöten leichter erschloß, als der Autorität des Vorgesetzten, konnten die truppeneigene Berichterstattung wertvoll ergänzen.



Sofern zwischen dem Vorgesetzten und ihnen ein richtiges Vertrauensverhältnis bestand, konnte dies in offener Aussprache ohne den Beigeschmack der Gesinnungsschnüffelei oder der Preisgabe von Berufsgeheimnissen erfolgen.

*Optimismus, Pessimismus, Fatalismus.* Der Soldat braucht eine positive Einstellung zum Leben und Handeln. Diese Notwendigkeit tritt besonders zu Tage, wenn er allein auf sich gestellt unter Lebensgefahr und anderen bedrängenden Umständen seinen Pflichten unbeirrt nachkommen muß. Zweifelsucht und Grübeleien lenken ab. Es handelt sich nicht so sehr darum, daß der einzelne Mann über ein ihm in allen Einzelheiten und Folgerichtigkeiten klar bewußtes Weltbild verfügt. Aber innerer Schwung soll ihn befähigen, auftretende Schwierigkeiten zu meistern und in seinem Umkreis beispielgebend zu wirken. Innerlich fröhlicher Sinn löst wagemutiges Handeln aus und bleibt dabei beherrscht. Ungehemmte Leichtfertigkeit wird dagegen oft zu folgenschweren Fehlentschlüssen führen. Aus innerer Bejahung entspringende Fröhlichkeit überträgt sich auf andere.

Aus einer pessimistischen Grundeinstellung ergibt sich beim Vorgesetzten leicht eine übermäßig kritische und strenge Haltung, die lebensnahes Verständnis und Wohlwollen für den oft viel jüngeren Untergebenen versiegen läßt. Sie ist wenig geeignet, Vertrauen zu gewinnen und kann sogar in Ungerechtigkeit ausarten. Auf Seite des Untergebenen führt der Pessimismus zu bestenfalls korrekter, aber lustloser Pflichterfüllung und zu allerhand zweifelvollen, unfruchtbaren Überlegungen.

## 2. Faktoren des Gemeinschaftslebens

*Kameradschaft.* Wo der Vorgesetzte im Kriege seinem Untergebenen als Beispiel vorlebte und – ohne in Würdelosigkeit zu verfallen – ihm fürsorglich und wohlwollend nahe stand, wo der Untergebene vertrauensvoll und ohne scheue Zurückhaltung seinem Vorgesetzten gegenübertrat, da war die wichtigste erzieherische Aufgabe der Friedensausbildung erreicht, d. h. eine kameradschaftliche Gemeinschaft geschaffen, in der man sich gegenseitig verstand und hilfsbereit füreinander einzusetzen bereit war.

*Propaganda.* Im Frieden reiht sich die Propaganda den übrigen Mitteln ein, die der öffentlichen Unterrichtung und der Meinungsbildung im Sinne des Staatsgedankens dienen. (Unterricht, Tagespresse, Fachliteratur und dergleichen). Die Propaganda spricht Auge und Ohr unmittelbar an (Kinobeiprogramm, Radio, Fernsehen). Ihre Charakteristika sind Schnelligkeit, Unbegrenztheit, Beeinflußbarkeit und Aufdringlichkeit der Nachrichtenverbreitung.

Für die Kriegführenden hatte die Propaganda wesentliche zusätzliche Bedeutung als Verbindung zwischen Volk und Armee und umgekehrt, weil andere Nachrichtenwege verschlossen waren oder nur mit starker Verzögerung arbeiteten. Die Radionachrichten erreichten praktisch jeden einzelnen Soldaten auf beliebig entfernten Kriegsschauplätzen. Luftwaffe und Marine waren noch leichter ansprechbar als das Landheer. Die psychologische Bedeutung der Propaganda lag in der schnellen Unterrichtung über alle Kriegsvorgänge von der Front zur Heimat und von dieser zu allen anderen Fronten, soweit nicht Gründe der militärischen Geheimhaltung Einschränkungen auferlegten, und in der lebendigen, bildmäßigen Darstellung von Kriegsvorgängen, aus der die Bevölkerung ein anschauliches Bild der militärischen Leistung gewinnen konnte.

Die Radiopropaganda hatte für die Kriegführenden in besonderem Maße über die rein mitteilenden Funktionen hinaus noch eine meinungsbildende und – beeinflussende Aufgabe, in erster Linie für die Zivilbevölkerung. Eine objektive Aufklärung und Orientierung kann das Vertrauen festigen und, wo nötig, auf nachteilige Entwicklungen vorbereiten.

Zu den Aufgaben der Propaganda gehören ferner die geistige Betreuung der Truppe und ihre Zerstreuung durch ablenkende und anregende Darbietungen.

Die Teilnahme von Propagandaleuten an echten Kampfhandlungen und ihre dabei gebrachten Opfer sollen in ihrem Wert nicht verkleinert werden. Die meisten Aufnahmen reiner Kampfszenen in den Wochenschauen entstammten allerdings ungefährlichen, gestellten Bildern. Solche wirkten auf den Soldaten lächerlich, wenn sie auch in der Heimat ihren unterrichtenden Zweck erfüllt haben mögen.

Die Wochenschauen waren im ganzen ein unbestreitbarer Erfolg. Sie sind nicht umsonst noch während des Krieges von den alliierten Mächten übernommen und seitdem beibehalten worden. Die deutschen Wochenschauen haben sich aber, wie es bei der langen Kriegsdauer nicht anders sein konnte, in ihrer stereotypen Wiederholung nach und nach erschöpft und besonders dann nicht mehr gewirkt, als sie die wirklichen Vorgänge durch Schönfärberei verzerren. Es wäre wohl zweckmäßig gewesen, von Anfang an die Wochenschauen zu kürzen. Ihr Inhalt sprach für sich selbst und bedurfte keiner propagandistischen Übersteigerung und Überladung. Etwa vom 2. oder 3. Kriegsjahr ab hätte man die Wochenschauen seltener, etwa monatlich bieten und vor allem gegen Kriegsende darauf achten sollen, daß Wochenschauen, deren Inhalt von den Zeitereignissen bereits überholt war, aus dem Verkehr gezogen wurden. Sie wirkten peinlich und hatten propagandistisch den entgegengesetzten Erfolg.

*Gemeinsame Mahlzeiten.* Schon im 1. Weltkrieg war es Grundsatz, daß die Verpflegung für Offizier und Mann quantitativ und qualitativ gleich sein und nach Möglichkeit gemeinsam eingenommen werden sollte. Was anfangs selbstverständlich galt, wurde im weiteren Verlauf des Krieges leider da und dort durchbrochen. Zum Teil lagen zwingende Gründe, zum Teil aber auch rein egoistische Motive vor. Jedenfalls entwickelte sich daraus ein trennendes Moment von ernster Bedeutung.

Im zweiten Weltkrieg war daher die Forderung der Gleichheit und Gemeinsamkeit der Verpflegung von Haus aus streng betont. Die Durchführung machte anfangs keine Schwierigkeit. Erst mit der Zeit erwies sich die Gemeinsamkeit aus Gründen der örtlichen Trennung oder starker zeitlicher Verschiedenheiten im Dienstablauf als nicht immer durchführbar. Es wurde dann entweder getrennt gekocht oder getrennt gegessen, aber der Grundsatz der gleichen Verpflegung blieb bis zum Kriegsende streng gewahrt. Es bestand sogar, wo immer möglich, ein klarer Vorteil der wirklichen Fronttruppe durch mancherlei Vergünstigungen, über deren innere Berechtigung kein Wort verloren wurde. Der offensichtlich gewährte Grundsatz der Gleichheit in der Verpflegung war nicht nur ein wesentlicher Faktor, um Mißstimmungen wegen mutmaßlicher Benachteiligung der Mannschaften vorzubeugen. Die kameradschaftliche Berührung während der gemeinsamen Mahlzeit war, soweit sie sich durchführen ließ, auch unmittelbar ein gutes Mittel, die Menschen unter Lockerung der dienstlichen Umgangsformen im Gespräch einander zu nähern. Natürlich blieb, da die Verhältnisse nirgends die gleichen waren, dem Takt und der erzieherischen Geschicklichkeit des Vorgesetzten ein weiter Spielraum. – In anderen Ländern bestanden zum Teil wesentlich andere Verhältnisse, die vom deutschen Soldaten sehr abfällig kritisiert wurden. Bei rumänischen und slowakischen Einheiten z. B. war die Verpflegung zwischen Offizier und Mann kraß unterschiedlich. In Italien gab es sogar planmäßig vorgeschrieben vier verschiedene Verpflegungssätze, nach Dienstgrad gestaffelt.

*Totenehrung.* Die Achtung vor dem fremden menschlichen Leben darf auch unter den abstumpfenden Einwirkungen harter und anhaltender Kämpfe mit schweren Verlusten nicht verloren gehen. Wo immer die Umstände es zuließen, war es Kameradenpflicht, den gefallenen Mitkämpfer auf dem Schlachtfeld zu bergen. Die Beerdigung durfte, selbst wenn sie zur Alltäglichkeit wurde, nicht zur geschäftsmäßig gleichgültigen Handlung herabgewürdigt werden. Wo ein Geistlicher zur Verfügung stand, oblagen ihm die Verrichtungen am Grabe. Dabei spielte die Konfession keine trennende Rolle. Im übrigen war es eine ebenso selbstverständliche Pflicht des

militärischen Vorgesetzten, am Grabe seiner gefallenen Untergebenen ehrende und aufrichtige Worte zu sprechen.

*Geistige Faktoren.* Soldatsein als Pflicht oder gar als Beruf setzt für den Mann und den Offizier ein hohes Maß idealen, selbstlosen Denkens, gewissermaßen ein inneres Gelöstsein von materiellen Auffassungen voraus. Es bedeutet weitgehendes dauerndes Zurückstellen eigener Interessen zu Gunsten des Handels innerhalb der Gemeinschaft als Armee oder als Volk.

Die Entwicklung der Zeit geht ohne Frage in der Richtung auf den Massenmenschen, wie auch im übrigen heute gerne die Zahl angebetet wird, obwohl in Wirklichkeit nicht so sehr ihr absoluter, als ihr relativer Wert ihre wirkliche Bedeutung bestimmt. Auch beim Vergleich der großen Heere, die gestern gegeneinander kämpften oder die heute zu neuen Kämpfen bereitgestellt werden, darf daher das Übergewicht der Zahl nicht zu sehr im Vordergrund stehen, außer wo es sich um propagandistische besondere Zwecke handelt. Eine taugliche Armee ist nichts weniger als nur Masse, plumpe Zahl. Sie ist eine höchst differenzierte Organisation, die freilich nur dann zu voller Auswirkung gelangt, wenn der individuelle physische und psychische Wert des einzelnen Kämpfers und der Führer aller Grade auf das erreichbare Höchstmaß gesteigert ist. Sieg oder Niederlage werden mehr durch die Individualität als die bloße numerische Überlegenheit bestimmt.

## «Soldaten im Feuer»

Das Buch des amerikanischen Obersten Marshall «Soldaten im Feuer» ist auf ein derart großes Interesse gestoßen, daß es sich lohnt, die Beurteilung kriegserfahrener Offiziere anderer Armeen zur Kenntnis zu nehmen. Es besteht die Gefahr, daß gewisse Darlegungen Marshalls als unwiderlegbare Tatsachen entgegengenommen werden. Die nachstehende Beurteilung des durch seine Vorträge in unserem Lande bekannten Generalmajors a. D. *H. Selle* bildet deshalb eine wertvolle Ergänzung. Red.

Das Buch «Soldaten im Feuer» ist die Übersetzung der amerikanischen Originalausgabe «Men against Fire». Manche Schwierigkeiten in der Auslegung wären vermieden worden, wenn es unter dem Titel «Amerikanische Soldaten im Feuer» veröffentlicht worden wäre. «Infanterie ist Volk», heißt eine anspruchsvolle, aber zutreffende These; sie will besagen, daß Haltung und Leistung beispielsweise des amerikanischen Soldaten auf dem Gefechtsfelde nicht ohne weiteres auf die Angehörigen anderer Armeen übertragen werden und ihnen als Vorbild dienen dürfen. Diese Folgerung geht nir-